

Veilchen



Inhaltsverzeichnis

- S.2 Grußwort der Herausgeberinnen [*Andrea Herrmann, Susanne Koch*]
- S.3 Non solo un brutto sogno [*Stefanio Boscaro*]
- S.4 Nacht der Geister [*Susanne Koch*]
- S.6 Feuerteufel [*mary west*]
- S.10 Weltfremde [*Werner Muth*]
- S.11 Sommerstimmung oder Die Nonne von Benediktbeuren [*Thilo Bachmann*]
- S.12 Eine Krähe geht zum Brunnen bis er bricht [*Elfriede Herold*]
- S.13 Sonne, Wind und Wasser [*Angelika Pauly*]
- S.14 Vermisst [*Maike Schönbeck*]
- S.15 Vogel-Augen II/ Treppe im Eibenschatten [*Esther Bystrek*]
- S.15 Spaziergang [*Franziska Wega*]
- S.16 Verdrängung [*Tobias Sommer*]
- S.16 Stimme des Waldes/ Rückblick [*Dietrich Wilhelm Grobe*]
- S.17 Verliebt [*Angela Stamm*]
- S.17 Rezension: „Meer über uns“ von Tobias Sommer [*Andrea Herrmann*]
- S.18 Rezension: „Die Nacht der kichernden Katzen“ von Evelyn Sperber [*Georg Walz*]
- S.19 Rezension: „Die Frau ohne Sommer“ von Marie-Sophie Michel [*Lorenz Manthey*]
- S.20 Wettbewerbe [*Andrea Herrmann*]

Grußwort der Herausgeberinnen

Liebe Leserin, lieber Leser,

es gibt gute Neuigkeiten: Wir gratulieren ganz herzlich den beiden Autorinnen, die neulich einen Literaturwettbewerb gewonnen haben. Katja Leonhardt erhielt den ersten Preis beim F&F-Literaturwettbewerb. Ihr prämiertes Gedicht ist auf folgender Seite zu lesen: www.wolf-fienhold.de. Carmen Caputo erhielt für „entstehung der unterwelt.tagebuch“ den 4. Platz beim Lyrik 2000 S Wettbewerb (siehe www.lyrikpreis.info).

Astrid wird auf eigenen Wunsch jetzt nicht mehr bei den Herausgeberinnen genannt, aber sie wird auch weiterhin Anteil am „Veilchen“ nehmen, beraten und Texte schreiben.

Herzliche Grüße von Andrea Herrmann und Susanne Koch

Diese Zeitschrift kommt alle drei Monate heraus und kann gegen 2,00 € in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag). Bei Selbstabholung 1,00 €

Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o D.Plaza, Georg-August-Zinn Allee 2, D-68519 Viernheim oder per Email bei: veilchen „at“ geschichten-manufaktur.de

Webseite der Zeitschrift: www.geschichten-manufaktur.de/veilchen1.html

Non solo un brutto sogno

Non solo un brutto sogno

Cammino senza una meta ben precisa, per un viale che brulica di gente. Ad un tratto lo vedo sul marciapiede al di là della strada: è mio figlio.

Attraverso, chiamandolo a gran voce: “Davide! Davide!”.

Lui non risponde. Io mi avvicino. Lo osservo impietrita, sta chiedendo l’elemosina. Ha i capelli unti e arruffati, il viso e le mani sporche, abiti a brandelli al posto dei suoi vestiti, ed è a piedi nudi.

“Davide” Ripete la mia voce in un sussurro.

Lui mi guarda e tende la mano. “Ho fame signora, per favore mi dà qualcosa per mangiare?”.

Balzò sul letto ritrovandomi madida di sudore. Alberto, mio marito, russa sul lato opposto al mio. Mi alzò e vado a controllare nella stanza accanto. Davide dorme beato stringendosi al suo orsacchiotto.

Sospiro di sollievo, è stato solo un brutto sogno.

Sono quasi le sette. Mi dirigo in cucina e mi preparo un caffè. Automaticamente accendo la tv, lo schermo mi rimanda le immagini di un bambino seduto a terra, gli occhi vacui, il gracile corpicino ricoperto di luridi stracci, allunga una mano verso un tozzo di pane, mentre un nugolo di mosche gli ronza attorno.

No, non era solo un brutto sogno.

Nicht nur ein böser Traum

Ich gehe ziellos eine Allee entlang, auf der es von Menschen wimmelt. Auf einem Wegstück sehe ich ihn auf dem Bürgersteig, dort am Straßenrand: Das ist mein Sohn.

Ich gehe hinüber und rufe ihn laut: „David! David!“

Er reagiert nicht. Ich nähere mich. Ich beobachte ihn versteinert, er bittet ohne sich stören zu lassen um Almosen. Er hat fettige und wirre Haare, das Gesicht und die Hände schmutzig, die Kleider in Fetzen anstelle seines Anzugs, und mit bloßen Füßen.

“David”, wiederholt meine Stimme flüsternd.

Er sieht mich und hält mir die Hand hin. “Ich habe Hunger, meine Dame. Geben Sie mir bitte etwas zu essen?”

Ich fuhr im Bett hoch, schweißgebadet. Alberto, mein Mann, schnarchte auf der gegenüber liegenden Seite. Ich erhob mich und ging zum Nachsehen in das Zimmer nebenan. David schlief selig und kuschelte sich an seinen Teddybär.

Ich seufzte vor Erleichterung. Es war nur ein böser Traum gewesen.

Es war fast sieben. Ich ging in die Küche und machte mir einen Kaffee. Automatisch schaltete ich den Fernseher an, der Bildschirm zeigte mir Bilder eines Kindes, das auf der Erde sitzt, die Augen leer, das schmale Körperchen in grobe Fetzen gehüllt, das die Hand nach einem Stück Brot ausstreckt, umsummt von einer Wolke von Fliegen.

Nein, das war nicht nur ein böser Traum gewesen.

Stefania Boscaro, ins Deutsche übersetzt von Andrea Herrmann

Nacht der Geister

Kurz vor Samhain, dem keltischen Totenfest, wurde Celia immer sehr nervös, und das nicht ohne Grund. Sie wusste, was in dieser Nacht auf sie zukommen würde. Während andere an diesem Tag ausgelassen feierten und um die Feuer tanzten, saß sie daheim und bereitete sich auf einen Gang vor, den sie jedes Jahr in dieser Nacht gehen würde.

"Seid Ihr sicher, dass Ihr das auch wirklich wollt?" wurde sie von ihrer engsten Vertrauten, ihrer Cousine Maria, gefragt.

"Ich bin es Mathieu schuldig."

"Mathieu ist tot."

"Wie könnt Ihr nur so etwas sagen?"

"Aber verehrteste Cousine. Wir haben ihn doch selbst zu Grabe getragen."

"Ihr wollt mich nicht verstehen, nicht wahr?"

"Wahrscheinlich kann ich es nicht."

"Meinen Geburtstag feiern wir stets gemeinsam. Das hat er mir versprochen und er hat und wird es immer halten".

Maria stand da mit traurigem Blick und zuckte die Schultern. Dann verließ sie schweigend den Raum und überließ Celia ihren dunklen Gedanken.

Samhain rückte näher. Schließlich war es soweit. Die Feuer wurden entzündet. Sie sollten dazu dienen, den verstorbenen Ahnen den Weg zu den Lebenden zu weisen, damit sie diese Nacht mit ihnen verbringen konnten. Die Menschen begannen fröhliche Feste zu feiern und um die Feuer zu tanzen.

Celia saß daheim und wartete, bis es Mitternacht und Zeit war, sich auf den Weg zu machen. Auf dem Tisch ihres Zimmers stand eine Kerze, deren Feuer im leisen Lufthauch flackerte.

Dann machte Celia sich auf den Weg. Sie hüllte sich in ihren Umhang, der sie vor der Kälte der Nacht schützen sollte und verließ die Burg, in der sie lebte, seit sie denken konnte. Die Burg war seit Hunderten von Jahren im Besitz der Ritter derer von

Waldenhain und hatte bereits so mancherlei Gefahren getrotzt.

Es war tiefdunkel. Das einzige Licht, das der jungen Frau den Weg zu ihrem geheimnisvollen Ziel wies, war die Kerze, die sie mit sich führte. Außerdem war ihr ausgezeichneter Orientierungssinn ihr dabei eine große zusätzliche Hilfe. Sie war vollkommen allein, aber Angst verspürte sie trotzdem nicht. Immerhin ging sie diesen Weg nicht das erste Mal.

Ihr Richtungspunkt war der Friedhof, der völlig in Nebel verhüllt da lag. Obwohl sie wirklich mutig war und es das Wort Angst in ihrem Leben nicht gab, lief ihr dennoch plötzlich ein leichter Schauer über den Rücken. Dazu kam das unheimliche Gefühl, dass ihr diesjähriger Besuch in der Anderswelt nicht so verlaufen würde wie in all den Jahren zuvor.

Mathieu stand bereits am Eingangstor, nachdem seine schöne Frau die Nebel durchschritten und die Schwelle zur Zwischenwelt übertreten hatte, die die wirklich endgültig letzte Hürde zur Anderswelt, ihrem eigentlichen Ziel, war.

"Ich grüße Euch, meine Geliebte."

"Oh Mathieu, mein Geliebter", Celia liefen die Tränen der Rührung über das hübsche Gesicht. "Ich bin so froh, wieder da zu sein. Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie lang ein Jahr in der anderen Welt ist."

"Zeit gibt es hier nicht."

"Zeit ist eine Geißel!", erklärte sie mit Grabesstimme. "Man ist abhängig von ihr und kann es nicht ändern."

"Aber, aber, meine Liebe, warum diese dunklen Gedanken in einer so schönen Nacht?" Er lächelte. "Sollten wir die gemeinsamen Stunden nicht lieber genießen?"

"Ihr habt recht, mein Geliebter! Entschuldigt, aber manchmal ist auch eine glückliche Frau wie ich vor schwarzen Gedanken nicht gefeit."

Celia war schon so oft in der Anderswelt gewesen und immer wieder wunderte sie sich, wie lächerlich klein hier die Alltagsorgen wurden. Auch ihre eigenen Sorgen waren verschwunden, sobald sie mit Mathieu das letzte Hindernis auf ihrem Weg zur Anderswelt durchbrochen hatte. Auch dieses Mal war es so. Das ungute Gefühl, dass in diesem Jahr etwas geschehen sollte, das von der Gewohnheit abwich, ließ sie trotzdem nicht los.

Noch in der Zwischenwelt, wo sie sich stets mit dem geliebten Mann traf und erste Worte wechselte, kämpfte ihr Geist mit dem Festhalten und Loslassen der Realität, auch einige Sorgen holten sie noch ein, doch so bald sie diese Welt verlassen und die Anderswelt betreten hatte, war sie frei, frei von Sorgen und Alltagslast.

"Es ist wunderschön hier", seufzte Celia begeistert. "Jedes Mal, wenn ich herkomme und das alles sehe, könnte ich platzen vor Glück."

Die Nebel hatten sich aufgelöst und die Sonne tauchte alles in ein helles Licht. Aus Nacht war Tag geworden. Eine weite Wiese, die über und über mit den buntesten Blumen bestückt war, lag direkt vor ihr. Sie sah nichts weiter als pure, unverbrauchte Natur. Hier und da plätscherte ein Bach, dessen Wasser so rein war, dass man es trinken konnte. Doch trotz des Sonnenlichts wirkte alles immer noch ein wenig dunstig und somit unwirklich.

"Kommt, wir gehen ein wenig, Geliebte."

"Gern."

Sie staunte immer wieder, wie sie hier in der Anderswelt jegliches Gefühl von Zeit verlor und sich so frei fühlte wie selten vorher. Die Stunden vergingen wie Minuten und Minuten wie Sekunden. Alles floss in sich zusammen. Alles war eins.

Celia und Mathieu gingen Hand in Hand über die Blumenwiese. Irgendwann ließen sie einander los und begannen zu laufen und zu springen. Sie lachten laut und vergaßen, dass sie erwachsene Menschen waren. Ausgelassen wie kleine Kinder hüpfen und tanzten sie durch eine Welt, die friedlicher nicht sein konnte. Sie

fühlten sich frei wie der Wind, der lau und sanft über ihre Haut streichelte. So verlebten sie einige glückliche Stunden einer Welt des Lichts.

Dann kam die Stunde des Abschieds und Celia glaubte noch immer, einfach nur die Schwelle zur realen Welt überschreiten zu müssen, um wieder dahin zurückzukehren, wo sie hergekommen war, so wie sie es jedes Mal getan hatte. Dann wäre alles wieder wie immer und sie würde wieder in der Welt leben, in die sie eigentlich gehörte und in der sie sich auf das nächste Samhain freuen konnte. Doch gerade, als sie Mathieu ein letztes Mal küssen wollte, nahm er ihre Hand und hielt sie ganz fest.

"Es ist Zeit heimzukehren, meine Geliebte."

"Ja, ich weiß, deswegen gehe ich ja auch jetzt", sie lachte.

Er sah sie traurig an: "Das meine ich nicht. Für mich ist die Zeit gekommen."

Sie stand da und starrte ihn mit großen, verständnislosen Augen an: "Was meint Ihr?"

"Ich wurde gerufen."

Sie begriff noch immer nicht.

"Ich werde in die Ewigkeit einkehren, noch heute Nacht. Das jüngste Gericht hat entschieden."

"Heißt das, dass wir uns nie wiedersehen werden?"

"Wir werden uns wiedersehen, aber erst, wenn es für Euch soweit ist."

"Wenn es für mich soweit ist?" Sie schlug beschämt die Augen nieder. "Es tut mir leid, aber ich verstehe Euch nicht. Was wollt Ihr mir sagen?"

"Meine Bewährungszeit hier in der Anderswelt ist vorbei und weil ich mich gut geführt habe, ist es mir nun erlaubt, die ewige Ruhe zu erlangen."

"Ihr macht mir Angst, Mathieu."

Er nahm sie fest in die Arme und küsste sie: "Ihr braucht keine Angst zu haben. Es ist doch das schönste Geschenk, nach einer erfolgreichen Prüfung mit einer Belohnung beehrt zu werden."

"Und Eure Belohnung ist es, in die Ewigkeit einzukehren?"

"Ja! Ich bin sehr stolz darauf."

"Ich gehe mit Euch!"

Mathieu schlug entsetzt die Hände vors Gesicht und sagte lange nichts darauf. Sie standen an der Schwelle zur Zwischenwelt, von der realen Welt nur noch einen Schritt getrennt. Es wäre also ein Leichtes für Celia gewesen, all das hinter sich zu lassen und zurückzukehren, doch ihre Liebe zu Mathieu hinderte sie daran.

"Meine Geliebte, seid doch bitte vernünftig", entfuhr es Mathieu, als er seine Sprache wiedergefunden hatte. "Ihr seid noch so jung."

"Ihr seid auch nicht alt."

"Das ist etwas anderes. Ich sollte nicht alt werden. Es war meine Bestimmung, jung zu sterben. Ihr aber seid das blühende Leben. Werft es nicht weg. Es ist ein kostbares Geschenk."

"Es ist für mich kein Leben, wenn ich Euch nicht mehr in meinen Armen halten darf."

"Ich bin sicher, Ihr findet eine andere Liebe."

Ihre Augen blickten ihn traurig an und beinahe hätte sie tatsächlich den Schritt

nach vorn gewagt, diesen einen Schritt, der sie von Mathieu und der Ewigkeit trennte, doch die Liebe zu ihm war einfach stärker. Sie konnte machen, was sie wollte. Sie schaffte es nicht und so kam es, dass sie weder an diesem Samhain noch an den folgenden Tagen die Grenze zur Zwischenwelt überschritt. Sie blieb bei ihm und trat mit ihm zusammen in die Ewigkeit ein.

In der anderen Welt erinnerten nur zwei Grabsteine, die nebeneinander standen, an eine Liebe, die so stark war, dass ihr sogar der Tod nichts anhaben konnte.

Susanne Koch

Diese Geschichte erschien in ihrem Buch „Sternenregen und Nebelmond“ im August 2003 beim Lacrima – Verlag. Es enthält 16 mystische Geschichten, plus ein Gedicht. Mehr darüber: www.lacrima-verlag.de Dort ist dieses Buch für 10.00 € zu erstehen.

Feuerteufel

Sirenengeheul zerschneidet den Nebel - wieder mal. In zehn Wochen das siebente Mal. Der Feuerteufel geht um - und mit ihm die Angst. Sie kriecht unter jedes Dach, egal, ob arm oder reich. Bis jetzt traf es immer alte Höfe, wo Schuppen und Scheune dicht am Wohnhaus lagen, weitab vom Dorfmittelpunkt. Jedes Mal blies der Wind die Glut vom Nebengebäude zum Wohnhaus, jedes Mal wurde es ein Großfeuer.

Wer ist der Feuerteufel? Ein Irrer? Wen trifft es das nächste Mal? Das Dorf Wietland beherbergt viele Häuser und ebenso viele Meinungen. Die Ängstlichen schweigen aus Angst vor dem eigenen Schicksal, die Großkotzigen und Besserwisser erheben die Stimmen und poltern und drohen weithin hörbar. Die Medien

machen mit; sie schmieden das Eisen, solange es heiß ist.

Eine Art Bürgerwehr soll gegründet werden. Man sucht Freiwillige, die mit auf Wache gehen. Den Mutigen gehört die Welt. Sie wollen den Teufel bei den Hörnern fassen. Aber heute wird die Entscheidung notgedrungen noch einmal verschoben.

Nun hat der Teufel also das achte Mal zugeschlagen. Irgendjemand hat die Einsatzleitzentrale angerufen. Funkmeldeempfänger dröhnen unüberhörbar in den Schlafzimmern, bevor die Sirenen aufjaulen. Feuerwehrleute stürzen schlaftrunken aus dem Bett direkt in ihre Uniformen, hasten zum Spritzenhaus und in wenigen Minuten ist das erste Löschfahrzeug startklar. Martinshörner zerreißen

schrill die Stille. Man hört sie nur wenige Sekunden, dann entfernen sie sich vom Zentrum des Dorfes. Weitere Fahrzeuge folgen, auch aus den umliegenden Gemeinden. Die restlichen Wietländer stehen auf, eilen zu ihren Fenstern in den Obergeschossen und suchen den Horizont ab. Wo sieht man dieses Mal unheilbringenden Feuerschein? Wen hat der Feuerteufel dieses Mal heimgesucht?

In der weitabgelegenen Bauerschaft Ossenby liegt der alte Resthof von Anita und Johann Paulusson, die doppelstöckige Feldscheune erhebt sich nur wenige Schritte davon entfernt. Ein eisiger Wind zieht von Nordosten um Haus und Scheune. Dichter Nebel dämpft Geräusche und Sicht. Das Haus schläft. Es hat seine vertrauten Lichter schon vor Stunden gelöscht.

Hungrige Flammen am Scheunenrand suchen mitten in der schwarzen Nacht nach Nahrung, fressen sich nach oben und von Balken zu Balken. Eilig streben sie in alle Richtungen. Vom Scheunentor aus wirft der Wind dem Wohnhaus die heiße Glut zu, die sich gleich weiter zu Dachsparren und Strohresten durchfrisst. Ihr Hunger scheint ungebrochen. Das alte Gebälk hat nichts zu lachen, es knarrt und knistert vor Angst und Schwäche. 150 Jahre hatte es den Menschen Trutz und Schutz vor jedem Wind und Wetter geboten. Es bot Heimat und Wohlbehagen denen, die hier geboren wurden und aufwuchsen und denen die hier ein- und ausgingen.

Die Landwirtschaft hatte der junge Besitzer erst vor kurzen aufgegeben, weil er auf keinen grünen Zweig kam. Seither arbeitete er in einem Landmaschinenbetrieb in der nächsten Stadt.

Über der Tenne lagert deshalb nur noch wenig Stroh. Der überwiegende Teil der Fläche ist leer und saubergefegt wie ein Stall, wenn das Vieh draußen grast. Die räumliche Enge im Wohntrakt ist dagegen umso spürbarer und so hatte Johann Paulusson vor kurzem für seine beiden sechs- und achtjährigen Söhne Helge und Thore oben je ein Zimmer ausgebaut. Stolz

zeigten die beiden ihren Freunden ihr neues Reich.

Aber jetzt schlafen sie fest. Weder Wind noch Gefahr dringen an ihr Ohr. Das Knistern und Knacken des züngelnden Todes und die damit verbundene Panik bleiben ihnen erspart. Der gelbe und schwarze Rauch betäubt sie schnell.

Anders im Elternschlafzimmer. Ging da nicht die Sirene? Johann und Anita Paulusson schießen im Bett hoch. Sie erstarren. Gänsehaut macht sich breit. Die Ohren horchen auf Warnsignale. Gleichzeitig suchen die Augen zwischen den Gardinen den westlichen Horizont ab. Die Gedanken kreisen wie ein Windrad immer um die gleiche Achse, ohne ausbrechen zu können: „Wo brennt es nun schon wieder?“

Ein grausiges Knacken und Krachen zerreißt die Stille. „Oh Gott, nicht bei uns, nicht bei uns, lieber Gott.“ Martinshörner werden immer lauter. Die junge Mutter reißt den Säugling aus dem Bett und rennt zur Haustür. Ihr Mann versucht, sich einen Weg nach oben zu bahnen. Er fliegt förmlich die Treppe hinauf. Wird er es schaffen, seine Söhne unverletzt aus dem Haus zu tragen?

Die Feuerwehrleute sind auf dem Weg zum Einsatz außergewöhnlich nervös. Die Luft knistert. Nicht nur die normale Anspannung wie vor jedem Einsatz fährt mit. Es ist mittlerweile das Misstrauen unter den Kameraden. Lauernde Blicke vergiften die Atmosphäre. Ist es einer von uns? Wer verhält sich auffällig? Oder wird die Feuerwehr wieder unberechtigt verdächtigt? Die Stimmung ist wahrlich brenzlich.

Der Einsatzort ist erreicht. Uniformen von mehreren Seiten. Schläuche werden ausgerollt und verkuppelt, im Laufschrift zu den Wasserstellen gebracht und es geht los. „Wasser marsch“. Maschinisten drehen die Hähne auf und der Kampf beginnt. Mehrere Strahlrohre schicken das Wasser von verschiedenen Standpunkten aus zum Brandherd. Die Scheune brennt schon lichterloh, vielleicht kann man noch das Wohnhaus retten.

Währenddessen wird Anita Paulusson von der Kripo befragt, ob sich noch jemand im Haus befindet. Nahe der Haustür, mit ihrem Jüngsten auf dem linken Arm, fuchtelte sie mit ihrer rechten Hand in panischem Entsetzen Richtung Obergeschoss, wo Helge und Thore schlafen. Ihre Stimme überschlägt sich vor Verzweiflung: „Mein Mann versucht, unsere großen Jungen aus ihrem Zimmer zu holen. Ich weiß nicht, ob er es schaffen kann. Bitte helfen Sie ihm.“

Der rote Hahn kräht unterm Dach am lautesten. Zwei Kameraden mit Atemschutz-ausrüstung, Andreas und Martin, dringen ins Haus und versuchen, sich durch den beißenden Qualm vorzuschieben. Funksprüche wechseln hin und her. Warten ist eine entsetzliche Marter.

Karl-Heinz, ein speziell ausgebildeter Feuerwehr-Seelsorger, der nun an der Brandstelle ankommt, wird zur jungen Mutter geschickt. Ihre Angst nagelt ihr schlagartig die Stimme fest, sie möchte schreien und bekommt doch keinen Ton über ihre Lippen. Ihre Augen starren weit aufgerissen hoch zum Obergeschoss, dann rasch auf ihre Uhr. Das Feuer scheint die Sekundenzeiger auf ihrer Armbanduhr festzuhalten. Nervös suchen ihre Finger der rechten Hand das Rädchen des Schmuckstücks. „Lieber Gott, lass es Johann schaffen, lass ein Wunder geschehen und schick ihn mir mit den beiden Großen aus der brennenden Hölle.“

Da, der Schatten eines Mannes oben am Fenster! Wer ist es? Ist der Vater bei den Kindern angekommen? Kann er sich und die Kinder noch aus der Gefahrenzone retten?

Kurze Zeit später stolpern Andreas und Martin keuchend aus der Haustür, eine gelbgraue Rauchwolke hinter sich her ziehend. Sie mussten ihr Vorhaben wegen der brennenden Treppe aufgeben. Erschöpft reißen sie sich die Maske ab. Selbst weitgehend entkräftet, versuchen sie, den Blicken der Umstehenden auszuweichen. Sie atmen mehrmals bewusst tief

ein und aus, um sich zu entspannen, ehe sie ihre Atemschutz-ausrüstung ganz ablegen.

Jetzt hangeln sich Klaus und Günther, zwei andere Feuerwehrmänner, von außen an Seilen nach oben. Laute Warnrufe zum Zimmer hin. Kurze Hammerschläge am Fenster, Glassplitter fliegen umher. Gespenstische Stille danach. Die Spannung ist fast unerträglich.

Gut ein Dutzend Feuerwehrmänner breitet unterhalb der Dachgaube ein Sprungtuch aus. Die beiden erfahrenen Brandschützer an der Mauer sind nun oben angekommen, nach wenigen Minuten im gelb und grau qualmenden Kinderzimmer erscheinen sie mit den benommenen Jungen am Fenstersims. Durch einen fachmännischen Schub von hinten landen die beiden nacheinander ohne Knochenbrüche im Sprungtuch. Wieder ist Warten angesagt, entsetzliches Warten – und wieder drehen sich die Gedanken der von Furcht gepeinigten Anita um immer die gleiche Achse: „Was ist mit Johann?“ Nach unendlich langen, nervenzehrenden Minuten wird ihr Mann leblos abgeseilt. Klaus und Günther klettern eilig durch den Fensterrahmen und erreichen im letzten Moment den rettenden Erdboden. Hastig entfernen sie sich vom Brandherd. Ein furchtbares Krachen erschüttert die Umstehenden. Der Dachstuhl bricht unter hohen knisternden Flammen zusammen. Erschrocken weichen die Gaffer nach hinten aus und treten sich gegenseitig auf die Füße. Flüche und Beschimpfungen entfliehen geifernd in die Nacht.

Trotz nächtlicher Stunde hatten sich erstaunlich viele Dorfbewohner auf den Weg gemacht, um das Schauspiel ja nicht zu verpassen. Doch Polizei und Feuerwehr hatten sie hinter die Absperrbänder verbannt, um freie Bahn zu behalten. Auch die örtliche Presse muss sich gedulden. Sie sammelt derweil Gedanken, Befürchtungen und Meinungen der anwesenden Neugierigen und Besserwisser zu diesem Brand und zur Brandserie.

Stunden später tritt die Wehr den Rückweg an. Anita Paulusson wurde mit ihren

Kindern wegen starker Rauchvergiftung und Schock ins nächstgelegene Krankenhaus transportiert. Aber für den Vater kam jede Hilfe zu spät.

Am übernächsten Morgen ist die Zeitung voll. Die Presse richtet sich an ihre Leser: Schafft die Kripo nun endlich ihre Aufgabe – oder muss noch ein weiterer Hof daran glauben? Ist der Täter aus dem Dorf; will sich jemand rächen; ist es ein Pyromane, ein psychisch Kranker, der immer neue Feuer legt? Verdächtigungen werden ausgesprochen, vermeintlich wichtige Beobachtungen in einzelne Worte und Großbuchstaben gepresst, Meinungen einzelner Bürger in scheinbare Fakten zerlegt und querdenkend wiedergegeben. In Wietland flimmert die Luft. Abschätzige Blicke, unbedacht ausgespuckte Behauptungen, ängstliche und boshafte Gerüchte überall. Keiner traut mehr dem anderen. Die Ermittler gehen im Dorf und der näheren Umgebung systematisch allen Tatsachen, Meinungen, Verdächtigungen und Spuren nach.

In der Dorfwehr schwelt mittlerweile ein anderer heftiger Brand. Die Kameradschaft wird auf die heftigste Probe gestellt. Die Kripo befragt die Blauröcke – teilweise sogar einzeln beim Einsatz oder in ihren privaten Wohnungen – nach zufälligen oder auch verdächtigen Beobachtungen: War schon irgendjemand am Brandort, bevor die Feuerwehr eintraf? In Ossenby wird fieberhaft nach Indizien gesucht: elektrische Anlagen, offene Feuerstellen, Spuren von Schuhen und Stoffen, Reifenabdrücken, Brandentstehungsort und Brandbeschleuniger werden genau unter die Lupe genommen.

Die Kriminalbeamten klingeln auch an der Tür des Feuerwehrmannes Andreas. Die Mutter öffnet bereitwillig die Tür und lässt die Beamten eintreten. Andreas kommt hinzu. Seine Mutter wird herausgebeten. Harmlose Fragen nach Beobachtungen an den Einsatzstellen, nach Arbeit, Freunden und Hobbys. Andreas erzählt von der Hilfe, die er leisten durfte, gibt an, dass ihm die Kameradschaft viel wert sei und dass er hier endlich für andere da sein

könne. Er habe kaum Freunde und fände wenig Anerkennung im Beruf. Und dass es furchtbar sei, dass beim letzten Einsatz der Vater nicht mehr gerettet werden konnte. Das mache ihn sehr betroffen.

Die Kripo verlässt das Haus wieder. Die Mutter atmet tief auf. Sie ist dankbar und glücklich, dass ihr Sohn endlich Anerkennung bekommt. Immer ist er einer der Ersten, die helfen.

Einige Tage später ist ihr Sohn verschwunden. Er kommt nicht zum Essen, nicht zum Schlafen nach Haus. Die Firma fragt nach ihm. Hilflos wendet sich Andreas Mutter an die Polizei. Längst hat sie Haus und Hof abgesucht, die wenigen Bekannten angerufen. Aber es gibt kein Lebenszeichen von ihm.

Obwohl die Freunde unangemeldet besucht werden, bleibt die Suche der Polizisten erfolglos. Nun werden Suchtrupps innerhalb der Wehr gebildet. Heiner, Manfred, Karl, Eckhard, Günther und Peter bilden eine Reihe. Dicht an dicht laufen sie mit den anderen Kameraden, die weitere Blöcke bilden, über Felder und Wiesen hinweg, scheuchen hier ein Kaninchen auf, schlagen dort Zweige von störrischen Büschen und stochern wiederum einige Meter weiter im schlammigen Graben herum.

Abrupt bleibt Heiner stehen. Ein Ruck geht durch die ganze Reihe. Heiner sieht sich um nach rechts und links, dreht und hebt demonstrativ sein Kinn nach vorn und deutet damit auf die Oberfläche des schilfbewachsenen Entwässerungsgrabens. Gesichter entgleisen. Andreas ist tot. Mit Leichenbittermiene ziehen ihn Günther, Eckhard und Manfred aus dem kalten Wasser und überlassen den aufgequollenen Leichnam den Ermittlern verstört zurück.

Langsam rücken die Suchtrupps ab, als könnten Sie damit den Tod rückgängig machen. Mit hängenden Köpfen und versteinerten Mienen verlassen sie das Gelände.

Der oberste Brandmeister und ein Kripobeamter übernehmen die schwere Aufgabe, die Mutter zu informieren. Diese ist wider Erwarten einigermaßen gefasst.

Sie drückt Ihnen einen Abschiedsbrief in die Hände, den sie in der Zwischenzeit im Zimmer ihres Sohnes fand: „Der Feuer-teufel in mir macht mir die Hölle heiß. Ich wollte helfen, immer nur helfen, aber das Feuer brennt in mir ohne Unterlass. Ich kann nicht anders, ich muss das Feuer für immer und ewig löschen, bevor es weiteren

Schaden anrichten kann. Ich gehe ins Wasser. Mutter, es tut mir leid, ich kann so nicht weiterleben.“

*Mary west
geboren 1953, in der Altenpflege tätig,
schreibt seit 2002 und wurde schon
mehrfach veröffentlicht*

Weltfremde

Sie reflektieren die Unschuld in den Augen der Andern
Und werden betrachtet wie rollige Hunde und drollige Affen.
Die Träumer und Spinner sind Ureinwohner von Metaphernwäldern,
Die vor lauter Heimweh durch Tagträume geistern,
Mit der Glut ihrer Blicke Brandzeichen setzen in Spießherzen,
Mit rosa Brillen über Schlagbäume klettern,
Der Niedertracht spottend,
Die scheinbar überlegen das Auge blendet,
Als würde sie ewig die Welt regieren.

Wenn alte Zerstörer und neue Macher
Auf eiskalten Wegen ins rechte Licht rücken,
Werden Träumer wie immer nach Fluchtwegen suchen,
Und Sehwege finden in warme Regionen,
Die ihnen viel näher am Herzen liegen.
Wir werden zahlen, die Preise steigen
Für geraubte Bilder vom andern Leben,
Die ihnen gehören.
Uns bleiben nicht mal die letzten Worte
In ihrem Namen,
Bevor sie verschwinden.

Werner Muth

Werner Muth, am 17.10.1949 geboren, Amerikanist und Germanist, lebt in Duisburg und ist hauptberuflich an der VHS Moers beschäftigt. Vorträge und Lesungen seit 1980. Er war Sänger der Band "Kule Kur" (die CD "Drehtage" erschien 1997) und arbeitet zur Zeit mit Musikern an einem lyrischen Hörspiel. Autor der Liner Notes zu Christian Brückners CD "Brückners Beat".

Sommerstimmung oder

Die Nonne von Benediktbeuren

Juchheissassa, wenn ich an den Sommer denke, der jetzt bald naht mit seiner Sonne, die alles wärmt, das voll reife Getreide, davor der Klatschmohn und die Kornblumen, dann durchfährt mich eine Art Freude, die mit der über den Frühling nicht zu vergleichen ist.

Auf dem Lande, wo die Bauerndirn auch im Pferdestall dafür sorgt, daß sich die Stallinsassen wohlfühlen, gibt es rege Tätigkeit. Von Ruhe ist wenig zu spüren, wenn die Kühe auf die Weide geführt, der Motor des Traktors von der Bauerndirn angelassen wird und sein Tuckern weithin zu hören ist.

Die wunderschöne Bauweise des Stiftes Benedikt-Beuren zieht viele Besucher an. Dort hat es die Nonne Rosina gut getroffen, Ruhe ist hier erstes Gebot, denn um die Bibel beinahe auswendig zu lernen braucht sie die notwendige Stille und den Seelenfrieden, den sie in einer Autokolonne oder inmitten eines Rockkonzertes nicht finden wird. Die Nonne Rosina hat auch Bezug zum Vatikan und möchte den Papst aufsuchen.

Während sie in der Bibel liest lutscht sie an einer Zitrone. Sie kennt keinen Haß auf irgend jemanden oder Neid. Das ist etwas für Menschen, die draußen in der Welt ihre sündigen Gedanken gegeneinander auspielen. Sie hört gerne ernste Musik, spielt ganz gut Geige, liest viel. Im literarischen Bereich zieht sie die Marie von Ebner-Eschenbach und Dostojewsky vor (besonders sein Roman „Die Dämonen“ hat es ihr angetan).

Rosina war einmal verlobt, aber als sie erfuhr, daß ihr Bräutigam Peter sie heimlich betrog, sich mit einer anderen verlobte, sie schwängerte, obwohl er bereits eine Braut besaß, löste sie die Verlobung auf. Dann entschloß sie sich auf einmal Nonne zu werden und verzichtete auf alle irdische Freuden. Sie trug Peter nichts nach, er war eben so geartet. Rosina wäre niemals imstande gewesen einen Mann zu hintergehen.

Nun liest sie fleißig die Bibel, spielt auf der Geige Schumannlieder und ist gerade dabei Dostojewskys längsten Roman „Die Brüder Karamasov“ zu Ende zu lesen.

Rosina hat keinen Sinn für Technik. Was sollte sie mit einem Repetiergewehr anfangen? Sie ist von Grund auf Pazifistin und gegen jede Art von Krieg, sie weiß nicht einmal wie ein Repetiergewehr aussieht und diese Art von Unwissen wird ihr auch nie abgehen.

Thilo Bachmann

von beruf bin ich gelernter gärtner und schreibe gerne kurzprosa, kurzkrimis, schmunzelgeschichten, lyrik, weihnachtsgeschichten, satiren, essays. in mehreren anthologien und zeitschriftenverlagen im inn- und ausland veröffentlicht. bin hobby-pianist. steckenpferde sind fremdsprachen, literatur, musik, geschichte. Lieblingsautoren: dostojewsky, knut hamsun, gustav freytag. vorgezogene komponisten: bach, beethoven, mozart, höre mir auch countrymusik, soul, blues an.

Eine Krähe geht zum Brunnen bis er bricht

Sie war meine beste Freundin gewesen, wir nannten sie Krähe. Sie kam fast jeden Tag zu uns, das heißt zu meinem Bruder. Karl war schon verheiratet. Seine Frau hatte eine Zahnarztpraxis in der Stadt und blieb die ganze Woche dort. Die Krähe kam zu mir, weil ich ihre Freundin war. Aber das war nur ein Vorwand. Sie mochte meinen Bruder und er sie. Sie kam mit dem Mofa, fragte mich, ob ich Lust habe ein bisschen mit ihr in eine Disco zu gehen. Ich hatte dazu keine Lust. Dann fragte sie Karl und dieser bejahte und ging mit ihr zum Mofa. Sie fuhren bis zu dreißig Kilometer in die nächstgelegene Disco. Einmal waren wir, also Herbi, mein Freund, und ich auch dort und besuchten das „Big Apple“, so hieß diese Disco.

Das sahen wir die Krähe und meinen Bruder. Den Lärm im „Big Apple“ empfand ich als unerträglich, dann der viele Zigarettenqualm, das Lichtflimmer. Lange hielt ich es dort nicht aus. Außerdem musste ich dauernd auf meine Handtasche ein Auge haben, denn diese wurde mir einmal geklaut. Tage später sandte mir der Dieb die fünf Schlüssel, die drinnen waren, zwei Ausweise und meine Armbanduhr. Den goldenen Ring behielt er für sich, ebenso das Bargeld. Ein oder zwei Mal besuchten wir noch diese Disco und dann hatten wir genug

Sogar mein Getränk wurde hinter meinem Rücken ausgetrunken. Aber das war eh nur blinde Coca Cola.

Ein halbes Jahr ging alles gut mit der Krähe und Karl. Aber dann ertappte seine Frau ihren Mann und diese Krähe auf frischer Tat. Karls Frau kam einmal früher als sonst nach Hause und da sah sie die Krähe mit Karl eng umschlungen beim Mofa stehen. Seine Frau stellte ihn zur

Rede, aber er leugnete alles. Ab da war's dann aus und vorbei. Es hatte sich ausgekräht. Er liebte seine Frau, denn sie verdiente ja die Brötchen. Mein Bruder studierte damals Gartenbau. Ja, damals blühten die Kirschenbäume noch. Das Ganze ist jetzt dreißig Jahre her.

Es war im Frühling gewesen, als sie mit dem Mofa verunglückten. Vielleicht hatten sie zu viel Alkohol getrunken. Denn Bier ist billiger als Fruchtsaft. So zwei Tage, nachdem Karl's Frau ihren Mann mit dieser Schlampe erwischt und wusste, dass er was mit der Krähe hatte. Es war halb drei Uhr und mein Bruder lenkte das Mofa, obwohl er selbst keinen Führerschein besaß. Viel zu schnell waren sie in der Kurve unterwegs, das hätte auch ein bewährter Fahrer nicht geschafft. Bei Kilometerstein 15 geschah es dann. Beide stürzten und wurden auf einen Baumstamm geschleudert. Schwerverletzt schleppte sich Karl auf allen Vieren bis in die nächste Ortschaft, dann wurde ihm schwarz vor den Augen. Die arme Krähe fand man neben dem Mofa bewusstlos auf mit Gehirnerschütterung und Knochenbrüchen. Mein Bruder erwachte erst sechs Wochen später im Spital aus dem Koma. Er blieb insgesamt drei Monate dort. Wir bangte alle um sein Leben. Die Krähe musste wochenlang in der Intensivstation überwacht werden. Als sie entlassen wurde konnte sie nur mehr in einem Rollstuhl fahren.

Alle beide kamen mit dem Leben davon. Ab und zu besuche ich die Krähe heute noch in ihrem schönen Haus am Rande der Stadt. Sie entwirft Modelle für ein Wiener Modehaus.

Dabei helfe ich ihr. Von früheren Zeiten wird nie wieder gesprochen.

Elfriede Herold, in Wien/ Österreich geboren, arbeitet als Damenschneiderin. Seit 1984 schreibt sie Kurzgeschichten, Märchen, Lyrik, experimentelle Prosa, Schmunzelgeschichten, Satiren u.v.m. Veröffentlichungen in Anthologien und Literaturzeitschriften und Internetforen im In- u. Ausland, zahlreiche Lesungen in Wien.

Sonne, Wind und Wasser

Es war einmal...

...ein kleines Mädchen. Zu seiner Geburt wurde ein Baum gepflanzt. Das Mädchen und der Baum wuchsen heran und waren unzertrennlich. War das kleine Mädchen krank, ließ auch der Baum seine Blätter herunterhängen. Machte ein heißer Sommer dem Baum zu schaffen, wurde auch das kleine Mädchen ganz blass und ging nicht mehr aus dem Haus. Es mochte nicht mehr draußen spielen und zog sich in sich selbst zurück.

Eines Tages sah das Mädchen, daß sich die Blätter des Baumes braun färbten, obwohl der Herbst noch nicht gekommen war. Es erschrak, denn es dachte, nun würde es mit dem Baum zu Ende gehen... und damit auch mit ihr.

„Ich muß den Baum retten!“ sagte es sich und grub mit einer Schaufel die Wurzeln aus der Erde, packte sich den Baum auf den Rücken und zog in die Welt hinaus, um Hilfe zu finden.

Es kam an eine große Wiese mit vielen bunten Blumen und einer kleine Quelle. Müde setzte es sich ins Gras, trank aus der Quelle und stellte den Baum in das munter sprudelnde Wasser. Das frische klare Wasser tat ihnen beiden gut und die braunen Blätter fielen von dem Baum ab und es sprossen kleine grüne Blättchen hervor.

Doch nicht lange danach faulten sie ab und das Mädchen nahm rasch den Baum aus dem Wasser.

„Das ist es nicht, was du brauchst.“ sagte es zu seinem Lebensgefährten, packte ihn sich wieder auf den Rücken und zog weiter.

Bald kam es an einen Berg, kletterte ihn hinauf und stellte den Baum genau auf die Spitze. Wie lustig bewegten sich die Blätter im Wind, wie rauschte und sang es in der Krone. Der frische Wind tat beiden gut.

Doch nicht lange danach riss der freche Wind Blätter, Zweige und kleine Äste ab und das Mädchen nahm rasch den Baum vom Berggipfel.

„Das ist es nicht, was du brauchst.“ sagte es und sie zogen weiter.

Nun kamen sie an ein weites Feld, auf das die Sonne ihre warmen gelben Strahlen schickte. Sie machten Rast, und unter den Sonnenstrahlen blühten der Baum und das Mädchen auf. Die Wärme tat ihnen beiden gut.

Doch nicht lange und die Blätter des Baumes hingen herunter, rollten sich ein und vertrockneten. Rasch nahm das Mädchen seinen Baum und stellte ihn in den Schatten.

„Nun weiß ich nicht mehr weiter“, sprach es zum Baum. „Alles habe ich versucht. Du bekamst Wasser, frischen Wind und Sonne. Doch das war nicht genug. Was ist es, das du brauchst, um zu blühen?“

„Ich brauche dich“, sprach der Baum. „Du sollst bei mir sein. Du bist meine Sonne, mein Wasser, mein Wind. Ohne dich kann ich nicht wachsen und blühen.“

Da verstand das kleine Mädchen, packte sich den Baum auf die Schulter und zog wieder nach Hause. Dort pflanzte es ihn wieder in seinen Garten ein und jeden Tag, morgens und abends, saß es bei seinem Baum und sprach mit ihm.

Beide wurden sehr, sehr alt...

Angelika Pauly

Jahrgang 1950, Schriftsetzerin, Studium der Mathematik, schreibt Kurzgeschichten und Gedichte mit zahlreichen Veröffentlichungen in Anthologien, Literaturzeitschriften und im Rundfunk.

Buchveröffentlichungen: "Kieselsteine – ein Lebensbuch" und „Wanderstedt, Ansichten einer Seelenstadt“, beide im Geest-Verlag, Vechta;

<http://angelika-pauly.de.ms>

Vermisst

„Ich möchte eine Person als vermisst melden“, sagte ich, während ich meine Handschuhe langsam auszog, die Knöpfe an meinem Mantel öffnete und meinen dicken, viel zu langen Schal ein wenig lockerte.

„Und wen vermissen Sie?“, fragte der Polizist, zog schon ein vorgedrucktes Blatt Papier in seine alte Schreibmaschine ein, mit der sicherlich schon die letzte Generation von Polizisten gearbeitet hatte, wärmte seine Finger auf, indem er sie in der Luft frei und flink bewegte, gar als würde er auf einem Klavier spielen und dann, nachdem er sich ausreichend vorbereitet hatte auf das, was ihm kurz bevorstand, sah er mich an und erlaubte mir endlich, ihm eine Antwort auf seine Frage zu geben.

„Mich“, meinte ich. „Ich vermisse mich. Wir haben uns gestritten, über die Zeiten, und letzte Woche war ich plötzlich weg. Einfach so. Und bis jetzt bin ich nicht wieder aufgetaucht. Ich habe schon überall nach mir gesucht, aber bisher hatte ich keinen Erfolg.“

Der Polizist lächelte mich an, höflich, verständnisvoll, freundlicher als vorgeschrieben und viel freundlicher als ich es von ihm erwartet hatte. „Wie sieht die Person denn aus?“, wollte er von mir wissen.

„Wie ich“, bemerkte ich etwas verwirrt. „Ich sitze doch vor Ihnen!“

Dann beobachtete ich den Polizisten, wie er nach und nach, ohne große Eile, aber doch mit einer gewissen Entschlossenheit, das Papier füllte, von Zeit zu Zeit immer wieder einen Blick auf mich warf, um dann die nächste Zeile ausfüllen zu können.

„Wie groß ist denn die Wahrscheinlichkeit, dass Sie mich wiederfinden werden?“, fragte ich ihn nun.

Der Polizist zögerte eine Weile, lehnte sich in seinem Stuhl zurück, faltete seine Hände ineinander und starrte auf den Boden. Dann blickte er wieder zu mir auf, fand sein Lächeln wieder, das er für einen kurzen Augenblick verloren hatte. „Wenn ich ehrlich sein soll...“, begann er, langsam, fast schwermütig und machte eine unerträglich lange Pause, wollte nicht sagen, was zu sagen war, obwohl ich die Antwort auf meine Fragen bereits kannte und sagte es schließlich doch, „...in Fällen wie diesem finden wir die vermissten Personen fast nie wieder. Manchmal tauchen sie irgendwann wieder auf. Manche suchen sich auch und finden sich dann wieder, aber das ist sehr selten. Früher war das anders, da kam so etwas auch nicht so oft vor, aber heute...Sie kennen das ja.“

Ich fing an, meinen Mantel wieder zuzuknöpfen. „Ich hätte besser auf mich aufpassen müssen. Wie konnte ich mich nur so aus den Augen lassen, ich begreife das nicht. Bis zur letzten Woche lief doch alles so gut. Und dann, auf einmal, haben wir uns gestritten, nur über diese Zeiten, wegen dieser Zeiten. Und plötzlich war ich weg.“ Dann zog ich mir meine Handschuhe an, rückte meinen Schal zurecht und ließ den Polizisten mit seiner Schreibmaschine allein zurück.

*Maike Schönbeck
1979 geboren in Kiel, Studentin der
Rechtswissenschaften*

Gedichte

Vogel-Augen II

Du
hast ja
Vogelaugen
- warm
und froh,
tiefschwarz,
beweglich.

Bist Du.
Neugierig.
Und behende.
Baust Dir
Dein Nest mit Freude!
Binden

läßt
Du Dich nicht.
Denn:
Du - hast ja Vogelaugen!

Esther Bystrek, 08.07.2004

Esther Bystrek

Die Autorin veröffentlicht auch Gedichte und Bilder auf den Webseiten der Edition Wendepunkt (www.ew-buch.de siehe Menüpunkt Matinée)

Spaziergang

Grasgrün
des Weges
eingerahmt von Astgewinde
himmelwärts gewendetes
Tummelgezwitsche

Franziska Wega

geboren 1985 in Magdeburg, gelernte Krankenpflegehelferin, Kruemelfrau1985 "at" gmx.de

Treppe im Eibenschatten

Träumend
im Eibenschatten
liegst Du da.
Alltagsgrau
Deine Haut;
Sprenkel von
Sonnenflecken.

Einsame, Schöne
- Du,
die solange schon -
kein Fuß mehr berührt hat.
Tiefrote Beeren,
Nadelgeflecht
decken
Deinen steinernen Rücken.

Vergessen,
eingesponnen in tiefere Träume
schläfst Du den Schlummer der
Halbvergessenen...

Esther Bystrek, 10./16.08.1999

Verdrängung

Der Grund des Versagens
An seinen nassen
Grauen Jacken hängend
War weg, weit gespült

Menschliche Schulden
Verzeihbar verdrängt
In den kalten
Stürmischen Wind geschrieben

Nicht teilbare Zuneigung
Einseitig geliebt
In die Fluten geschoben
Endlos vergessen wollen

Und den hastigen Atmen
Der ihren
Verehrten Namen
In die Wellen hauchte
Einfach untergetaucht

Tobias Sommer. In dieser Ausgabe stellen wir auch sein Buch „Meer über uns“ vor.

Stimme des Waldes

Sehnsucht
trug ich hinaus
in den Wald
meiner Jugend
glaubte
er sei geschaffen
mich zu hören
mich zu trösten
und zu leiten
später sah ich
Wind bewegte
die Zweige und Blätter
ich horchte nicht mehr
in mich hinein
sondern lauschte
der Sprache des Waldes
er wurde mir Freund
erschloss
Reichtum in Fülle
den ich zuvor
blind übersehn

Dietrich Wilhelm Grobe

Rückblick

Die Bilder eines Künstlers
alter Zeit
entführen mich
in seine Welt

die Kutsche
rumpelte
die Pferde
dampften

nur langsam
glitt das Land
vorbei

willkommen dann
ein Halt
und das Gespräch

ein Mensch
schien noch
ein Mensch
nicht Teil nur
der Maschine
die seinen Willen
nahm
dabei versprach
ihm diene
dieses Werk

die Zukunft drohte
doch
sie schmerzte nicht

Dietrich Wilhelm Grobe

Verliebt

Das Jahr nur noch ein Frühling
Und jeder Tag voller Nächte
Deine Nacht ist meine Nacht
Im Mondlicht tanzt ein Sonnenschein
Und die Welt wirkt wach

Ich höre unerhörte Lieder
Und feiere tagtäglich
Deinen nächsten Geburtstag
Umarme meine Gegenwart
Und tanze in die Zukunft

Male verrückte Zuckerträume
Auf den Rücken der Vergangenheit
Unterschreibe jedes Wort
Das du noch nicht sagst
Gerührt von der Sehnsucht

Winke ich der Vergangenheit
Und proste deinem Bild zu
Auf ein Wiedersehen im Zauber
des schwarzen Frohsinns
zur Unzeit meines Körpers

Angela Stamm

www.pegasuswuerselen.beep.de

Rezension: „Meer über uns“ von Tobias Sommer

Klappentext:

Tobias Sommer wurde am 6. Juli 1978 in Bad Segeberg (Schleswig Holstein) geboren und arbeitet seit 1995 in der Finanzverwaltung. Er kann auf eine Reihe von Veröffentlichungen von Einzeltexten in Literaturzeitschriften und Anthologien zurückblicken, doch dies ist sein erstes Buch. Internet: www.autorengruppe-jetzt.de/freunde.html

Beurteilung: Am Strand feiert man, macht Urlaub, kuriert eine Krankheit aus, verbringt seinen Lebensabend, lässt sich treiben, fühlt sich einsam, stirbt. In den Erzählungen von Tobias Sommer ist das Meer stets das Ziel, keine Zwischenstation, alle Reisen enden hier. Auch in den blauen oder grünen Augen des Gegenübers finden die Hauptpersonen – Frauen wie Männer – die ewige Kraft des großen

Wassers. In dichter Sprache erzählt Tobias Sommer von Menschen, die einander begegnen, miteinander sprechen und sich doch fremd bleiben. Die Szenen sind stets lebensechte Bilder voll stimmiger Details, doch gleichzeitig bedrückend. Tobias Sommer selbst schreibt: „Ich versuche optimistischer klingende Wörter einzufügen: vielleicht, möglicherweise, mit Glück. Es gelingt mir nicht.“

Wer die Macht des Wortes „Einsamkeit“ auskosten möchte, dem lege ich dieses Buch ans Herz.

Taschenbuch, 160 Seiten,
ISBN 3-9809875-1-5, 12,50 €
britta-haendel-verlag in Berlin,
www.b-haendel-verlag.de

Andrea Herrmann

Rezension: „Die Nacht der kichernden Katzen“ von Evelyn Sperber

Friedlich schnurrende Schmusekatzen mutieren ohne erkennbaren Grund zu angriffslustigen kleinen vierbeinigen Bestien. Mit gesträubten Haaren und wie von Sinnen, einem grausamen Jagdtrieb gehorchend, verfolgen sie nachts mit rot glühenden Augen ihre Opfer und fallen diese unvermutet an. Die scharfen Krallen hinterlassen blutige Spuren in den Gesichtern und auf den ungeschützten Händen der Überfallenen. Zudem scheinen die ausgeflippten Kätzchen ihre Opfer zu verhöhnen, indem sie diese mit einem kichernden Gelächter verlachen. Zu allem Übel über-tragen sich Lachvirus und Irrsinn der Katzen auf die Opfer. Diese sind, lauthals lachend, nach der unheimlichen Begegnung nun ihrerseits nicht mehr in der Lage, ihre Umwelt und die Menschen in der vertrauten Umgebung wahrzunehmen. Schnell wird eine Lösung dieses Problems gefunden. Eine Schockbehandlung mit kaltem Wasser hilft den Menschen und beruhigt die Katzen.

Wie eine kalte Dusche erweist sich für die junge Polizistin Vera Kannengießer, der leitende Kommissar Spiehrer, der sich sofort gegenüber dem gesamten Team als arrogantes Ekel outet. Als Ersatz für den erkrankten Chef des Teams vom Polizeipräsidium abgestellt, ist der dumme Fatzke bei der Lösung des Falles eher ein Hindernis, und keineswegs eine Bereicherung für die eingespielte Truppe. Dies wird nur noch dadurch übertroffen, dass Spiehrer in einer einsam gelegenen alten Scheune, in der das Team dem Verbrecher mit Hilfe eines zwischen-zeitlich gefassten Helfers eine Falle gestellt hat, selbst das Opfer einer Katze wird. Nur an dieser Stelle wird das ansonsten sehr gut vermiedene Klischee des dummen und einfältigen Polizisten endgültig verlassen. Trotz des zusätzlichen Spannungsfeldes im Team löst die junge Kommissarin z.A. mit feinsinnigem Spürsinn in Kombination mit ihrem jugendlich anmutenden Enthusiasmus und der Hilfe der erfahrenen Kollegen den Fall.

Gekonnt wird von der ersten Seite an der Spannungsbogen in diesem anspruchsvollen und ungewöhnlichen Kriminalroman aufgebaut, um scheinbar nach etwa der Hälfte des Buches seine Rätsel vorzeitig preiszugeben. Doch weit gefehlt!

Der/ die LeserIn, der/ die an dieser Stelle bereits erwartet, daß nicht nur die Hintergründe für das seltsame Verhalten der Katzen offengelegt, sondern auch noch der Täter bereits vorzeitig in das Blickfeld des Lesers gerückt wird, irrt. Die Spannung bleibt bis zuletzt erhalten und wird nur noch dadurch übertroffen, daß der Täter letztendlich zwar überführt und gefaßt wird, er aber überraschender Weise nicht in das Gefängnis muss.

Die Vielzahl der Personen trägt dazu bei, dass der LeserIn über ein gutes Personengedächtnis verfügen muss, um all die auftretenden Personen nicht irgendwann durcheinander zu bringen oder den Überblick zu verlieren. Empfehlenswert ist das Buch nicht nur wegen der klaren und knappen Sprache, die die kriminalistische Handlung schnell vorantreibt und dafür sorgt, daß das Buch nicht vorzeitig aus den Händen gelegt wird.

Meine Empfehlung - lesenswert nicht nur für Freunde von Krimis.(gw)

Evelyn Sperber, Die Nacht der kichernden Katzen, Gipfelbuch Verlag, 148 S, 2004, ISBN 3-937591-12-5, 8.35 EUR

Georg Walz

Rezension: „Die Frau ohne Sommer“ von Marie-Sophie Michel

Geschichtsstunde auf der Pflegestation.

Jung und trendy sieht unser Leben aus, schenkt man den Bildern der Werbung Glauben. Fun ist der höchste Sinn des Lebens. Und wenn dem doch einmal die Gesundheit einen Strich durch die Rechnung zieht, weiß ja unser Arzt und Apotheker immer das richtige Mittelchen, das schnelle Heilung garantiert. Wer zu alt dazu ist, wird abgeschoben ins Altersheim, das Fürsorge rund um die Uhr garantiert, damit Krankheit, Demenz und Tod nicht den schönen Schein stören. Das Romandebüt von Marie-Sophie Michel „Die Frau ohne Sommer“ durchbricht dieses Tabu, das auch für die schöne Literatur gilt: Protagonistin ist eine bettlägerige, blinde, demente, inkontinente Insassin eines Pflegeheims, die von ihrer Enkeltochter liebevoll Lina-Oma genannt wird. Endstation Altersheim, das lange Warten auf den Tod – wo liegt da der Stoff für einen Roman? Die bedrückenden Zustände auf der Pflegestation werden von der Autorin in aller Direktheit geschildert

und korrespondieren ganz und gar nicht mit den idyllischen Bildern eines friedlichen Lebensabendes, wie ihn die farbigen Hochglanzpapierbroschüren der Heime suggerieren. Beschränkte sich der Roman allein darauf, handelte es sich lediglich um eine fiktive Sozialreportage. Der eigentliche Stoff verdichtet sich nach und nach in den Gesprächen der Enkelin mit ihrer Großmutter zu der Lebensgeschichte einer Frau, die – ohne in Passivität alles nur hinzunehmen – immer nur leidendes Opfer war. Im Spannungsfeld von politischer Geschichte, engen materiellen Verhältnissen und der eigenen Familie blieb ihr kein Freiraum zu persönlicher Entfaltung, ein „Sommer“ war ihr, außer den alljährlichen Reisen nach Italien, nicht vergönnt. Selbst als sich die materiellen und politischen Verhältnisse in der Bundesrepublik so weit verbessert haben, kann sie ihr Lebensabend nicht für die überstandenen Opfer und Leiden belohnen. Vom Ehemann verlassen, vom

eigenen Körper im Stich gelassen, vegetiert Lina-Oma als „Pflegefall“ dahin, bis ein schmerzvoller Tod sie erlöst.

Ähnlich wie in Ingeborg Drewitz' Roman „Gestern war heute“ ist die persönliche Lebensgeschichte der Protagonistin Spiegel der politischen Geschichte der letzten hundert Jahre. Die Vorgeschichte ihrer Eltern beschwört die sorglosen Jahre der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg herauf, die nur allzu schnell an der Kriegsfront zusammenbrechen. Der Leser wird Zeuge der Hoffnungen auf einen politischen Neuanfang, die unter den Kriegsrückkehrern umgehen. Die Münchener Räterepublik von 1919 erscheint als eine Realisierung dieser Hoffnungen, die nur allzu schnell scheitert. Das von Inflation und Arbeitslosigkeit gebeutelte Deutschland, das Aufkommen des Nationalsozialismus, die Verfolgung der politischen Gegner und deren Internierung in Konzentrationslager, Krieg, Zerstörung, Entbehrungen der Nachkriegszeit, Kontakte mit der DDR...: Über weite Strecken liest sich der Roman doch eher wie ein Schnellkurs in deutscher Geschichte zur Auffrischung der Allgemeinbildung. Denn anders als bei Drewitz werden die geschichtlichen Ereignisse häufig nicht episodisch über die persönlichen Schicksale der Figuren vermittelt, sondern lediglich referiert. Solche Figuren bietet der Roman in großer Zahl, so etwa Linas unsteten Vater Harry, seinen politisierenden Freund, den Kriegsheimkehrer Benno, Linas so gegensätzliche Verehrer Ernst, der im KZ verschwindet, und Gustav, der sie dann heiratet und später wegen einer anderen Frau verlässt, ihre Kinder Anton und Karl... Von ihnen allen würden wir gerne mehr lesen, aber dazu fehlt dem Roman der große epische

Atem; zu den Münchener „Buddenbrooks“ – Lina-Omas Lieblingsbuch – sind nur Bausteine gelegt, die noch einer breiteren episodischen Ausgestaltung bedürfen.

Für diesen Mangel wird der Leser dabei wieder entschädigt durch zahlreiche sorgfältig recherchierte historische Details, die so nicht im Geschichtsschulbuch zu finden sind. So lässt die anekdotische Anmerkung, dass Prinzregent Ludwig bei seiner Flucht aus dem aufständischen München mit seinem Mietwagen im Morast eines Kartoffelackers stecken blieb, durchaus auch einmal schmunzeln. Von Interesse ist nicht zuletzt die durchgehend regionale, antipreußische Perspektive, die die deutsche Geschichte ganz aus dem Münchener Blickwinkel heraus darstellt, was sich auch in der frischen, unaufdringlich leicht bayerisch gefärbten Sprache niederschlägt. Diese regionale Verankerung macht das Buch aber durchaus auch für Nicht-Münchener interessanter, da so wenigstens teilweise die Auflösung der politischen Geschichte in konkrete Handlung einen Ausgleich findet.

Trotz der eher deprimierenden Sicht auf das Ende eines Lebens voller Entbehrungen und Kämpfe ohne Siege ist das Buch gerade auch der jüngeren Generation zu empfehlen, da es eine heilsame Kontrastfolie zu der geschichtslosen Spaßgesellschaft liefert. Die Ich-Erzählerin, Lina-Omas Enkelin, dient als Identifikationsfigur, die Verständigung zwischen den Generationen schafft und sowohl der politischen Geschichte als auch der persönlichen Lebensgeschichte ein Denkmal setzt.

Geest-Verlag, 2005, 214 Seiten, 12,00 €
ISBN 3-937844-39-2

Lorenz Manthey

Wettbewerbe

Datum	31.07.2005	31.07.2005	31.07.2005
Name	Mannheimer Heinrich-Vetter-Literaturpreis	LITARENA-Literaturpreis	William Voltz Award
Genre	Lyrik (unveröffentlicht)	Prosa (unveröff.) mit möglichst eigenständigem Stil	Kurzgeschichte mit phantastischem Charakter (unveröff.)
Thema	Schiller-Zitat „Der Not gehorchend, nicht dem eignen...“ (Die Braut von Messina)	Ohne Vorgabe	Roboter
Umfang	Pro Teilnehmer/in max. 3 Gedichte; jeweils max. 1 Seite	Max. 5 Seiten	Nur 1 Geschichte pro AutorIn; max. 16.000 Zeichen einschließlich Leerzeichen
Form	Times Roman 12pt; 4fache Ausfertigung; jedes Blatt mit Kennwort; Name, Anschrift, Kurzbiographie in verschlossenem Umschlag beilegen, nur mit Kennwort beschriftet	12pt, 1,5zeilig; anonym in 5facher Ausfertigung plus Diskette; Textseiten mit Kennwort; bio- und bibliographische Angaben, Adresse, E-Mail in verschlossenem Umschlag mit Kennwort	E-Mail, Anschrift und Name bei Einsendung angeben; per Email als .doc oder .rtf
Preis	1000€ 500 € 250 € Preisverleihung am 02.10.2005 in der Mannheimer Kunsthalle	500€ 300€ 200€ Preisverleihung am 30.11.; Veröffentlichung der besten Geschichten, siehe www.litges.de	300€ 200€ 100€ Veröffentlichung auf Webseite
Teilnehmer		Max. 27 Jahre	Deutschsprachige Autoren, noch keinen Roman veröffentlicht
Veranstalter	Literarisches Zentrum Rhein-Neckar e.V. „Die Räuber 77“	Literarische Gesellschaft St. Pölten	
Kontakt	Literarisches Zentrum Rhein-Neckar e.V. „Die Räuber 77“, Kulturzentrum Alte Feuerwache, Brückenstr. 2-4, D-68167 Mannheim http://web.mannheim.de/raeuber77/literaturpreis.html	„Litarena-Literaturpreis“ Literarische Gesellschaft St. Pölten, Rennbahnstr. 28, 3100 St. Pölten, Österreich; tel/fax: +43/ (0)2742/ 422 10	Einsendungen“at“williamvoltz.de Originaltext: www.williamvoltz.de/Award.html

Datum	01.08.2005	15.08.2005	26.08.2005
Name	8. Harder Literaturwettbewerb	Othmar-Seidner- Jungautorenpreis 2005	1. MS-Fantasy AWARD
Genre	Kurz-Erzählung (unveröff.)	Gedichte	Fantasy (unveröffentlicht)
Thema	„Auf dem Schiff“	frei	Fantasy generell
Umfang	Max. 10 Seiten, pro TeilnehmerIn 1 Text	Bis 25 Zeilen	250.000 bis 325.000 Zeichen (mit Leerzeichen)
Form	Maschinegeschrieben, 12pt, 33 Zeilen pro Seite; 5fache Ausfertigung; deutschsprachig	Gedichte mit Namens-, Adress- und Altersangabe und Abdruckerlaubnis; per Post oder per E-mail	vollständig; mit Vita + Zusammenfassung (max. 5.000 Zeichen m. Leerzeichen); kein Blocksatz, keine weiteren Formatierungen, Times Roman, 12pt, Schriftfarbe schwarz
Preis	1.Preis 4.500€, 2./3. 1000€ Veröffentlichung der besten Geschichten	100€, Preisübergabe anlässlich des Sterntreffens im Frühjahr 2006 in Tauplitz/Steiermark	700 € + Buchvertrag
Teilnehmer		Autoren von 17-23 Jahren	alle Autoren ab 18
Veranstalter	Marktgemeinde Hard	Gesellschaft der Lyrikfreunde	World-of- Fantasy.com
Kontakt	Marktgemeindeamt Hard, 8. Harder Literaturwettbewerb, Marktstr. 18, A-6971 Hard Siehe auch www.hard.at	Gesellschaft der Lyrikfreunde Gaby G. Blattl Anton-Baumgartner- strasse 44/C3/2503 A-1230 Wien Österreich; lyrikfreunde- wien“at“chello.at oder gabyblattl“at“hotmail. com	Originaltext: www.world-of-fantasy.com/portal/index.php und www.world-of-fantasy.com/ ; Frank Baumeister: award“at“world-of-fantasy.com

Datum	31.08.2005	31.08.2005	31.08.2005
Name	Holzhäuser Heckethaler 2005	Lesben-Award 2005	FDA Hamburg: Lyrikpreis
Genre	Prosa	Kurzgeschichte (unveröff.)	Gedichte
Thema	Träume	Lesben/ lesbisches Leben	Naturgewalten
Umfang	Max. 5 Seiten, bis zu 3 Texte pro Autor		Max. 3 Gedichte à je max. 1 Seite
Form	In deutscher Sprache, 7fache Ausfertigung; anonym, d.h. mit Kennwort auf den Textseiten und per- sönliche Angaben in verschlossenem Brief- umschlag, der dieses Kennwort trägt.		Anonymisiert, d.h. Name + Anschrift in separatem Umschlag mit Kennwort, Kennwort auch auf den Gedichten; 3fache Ausfertigung
Preis	1000 € aufgeteilt auf die besten Drei; Preis- verleihung mit Lesung am 29.10.05 im Bürgerhaus Holzhausen; Veröffentlichung in Anthologie	100 € Preisgeld kann noch durch SponsorInnen aufgestockt werden	1. 1-jährige Mitgliedschaft im FDA Hamburg und Buch, 2. Teilnahme an Schreibwerkstatt in Hamburg und Buch, 3. Buch
Teilnehmer	Schreibende aus dem ganzen deutsch- sprachigen Raum zwischen 16 und 30 Jahren	Nur Frauen	Jeder, außer Mitglieder
Veranstalter	Stadt Immenhausen und Stadtparkasse Greibenstein		FDA = Freier Deutscher Autorenverband, Landesverband Hamburg
Kontakt	Rathaus Immenhausen, Frau Rudolph, Marktplatz 1, 34376 Stadt Im- menhausen, Kennwort „Holzhäuser Heckethaler“.	Originaltext und Teilnahme über: www.lesben-heute.de Weitere Informationen: <a href="http://www.lesben-
heute.de/foren">www.lesben- heute.de/foren	Heidrun Schaller, Fruchtallee 34b, 20259 Hamburg

Datum	31.08.2005	09.09.2005	31.10.2005
Name	Rock Poems - Dialog	Eberhard – Kinder- und Jugendliteraturpreis de Landkreises Barnim	Mauerbruch – Das Buchmagazin für Gesellschafts- und Randgruppenthemen
Genre	Lyrik, Kurzprosa	Alle belletristischen Gattungen, aber keine Sachtexte	Frei, z.B. Kurzgeschichte, Interview, Lyrik, Reportage, Satire
Thema	Rock Poems – Dialog, soll von einem der Rock Poems Texte inspiriert worden sein	Umwelt, Motto „Labor Natur“	Biographie – Autobiografie – Dein-Mein-UNSER Leben; Berühmtheit oder über sich selbst
Umfang	Auch mehrere Texte	Eine Einreichung pro Autor, max. 7 Seiten	3-10 Din A4 Seiten
Form	Deutschsprachig; als E-Mail ohne Anhang oder mit Word- oder Text-Anhang; mit Name, Adresse, Alter, E-Mail; ausdrückliche Annahme der Teilnahmebedingungen, siehe www.rockpoems.de	Unveröffentlicht; Arial, 12pt, Zeilenabstand 1,5; ohne Absender in einem verschlossenen, mit Kennwort versehenen Umschlag; in weiterem Umschlag: Name, Anschrift, Kurzbiographie, Telnr	Mit Kurzvita auf Diskette oder CD, mit beiliegendem Ausdruck; Sowohl neue als auch bereits erschienene Texte
Preis	500€ Bekanntgabe auf www.rockpoems.de	2.500 € evtl. Veröffentlichung; Preisverleihung am 10.11. in Eberswalde	
Teilnehmer		Alle deutschsprachigen Kinder- und JugendbuchautorInnen	
Veranstalter		Landkreis Barnim	MAUER VERLAG
Kontakt	Wettbewerb“at“rockpoems.de Originaltext: www.rockpoems.de	Landkreis Barnim Schulverwaltungs- und Kulturamt Heegermühler Str. 75 16225 Eberswalde; 03334-214-255, fax: -334; sva“at“barnim.de	MAUER VERLAG Dr. h.c. Wilfried Kriese, Wittenberger Str. 51, 72108 Rottenburg a/N; www.mauerverlag.de

Zusammengestellt von Andrea Herrmann. Für Fehler übernehme ich keine Haftung.

Die Seitenangaben beziehen sich bei allen Wettbewerben, wenn nicht anders angegeben, auf eine Normseite von 30 Zeilen à 60 Anschlägen auf einem DIN A4 Blatt.

Es müssen immer Kopien (und keine Originale) eingeschickt werden, weil die Beiträge so gut wie nie zurück gesendet werden können.